

Alltag um 1800

Aus den Erinnerungen eines französischen Flüchtlings in Coesfeld

von Eugen Holtkamp

Teil 1: Wie „gastfreundlich“ sind die Münsterländer und wie „trinkfest“ sind die Frauen in Coesfeld?

Wie unsere Vorfahren vor rund 200 Jahren gelebt haben, ist uns nur aus wenigen Berichten und Erzählungen bekannt. Was davon Dichtung oder Wahrheit ist, kann oft nur schwer unterschieden werden. Für unseren Bereich bietet sich aber eine einzigartige Gelegenheit, einen Zeitzeugen zu hören, einen guten Beobachter, der in seinen Memoiren die Erlebnisse von Emigranten im fremden Land schildert und minutiös das Leben in Coesfeld beschreibt. Verfasst wurden sie von dem französische Priester Abbé Baston, der wie viele andere vor der Französischen Revolution ins Münsterland geflohen war.

Guillaume André René Baston wurde am 29.11.1741 in Rouen (Frankreich) geboren. Nach langen Studienjahren wurde er 1766 zum Priester geweiht und 1770 auf den Lehrstuhl für Theologie in Rouen berufen. 1788 wurde er zum Domkapitular erhoben. Im Zuge der Französischen Revolution 1789 musste er diese Tätigkeiten einstellen und schließlich mit vielen anderen Geistlichen und Adligen aus Angst um Leib

und Leben seine Heimat verlassen. 1792 ging er ins Exil nach London und Maastricht. Als die französischen Revolutionsheere weiter in Europa vordrangen, flüchtete er 1794 nach Coesfeld in Westfalen. Bis 1803 blieb er in Coesfeld mit zahlreichen anderen französischen Emigranten. Über diese Verbannungszeit sind später seine Memoiren in 3 Bänden erschienen. Heinrich Weber hat sie 1961 ins Deutsche übersetzt: Coesfeld um 1800 - Erinnerungen des Abbé Baston.



Abbé Guillaume Baston (1741-1825)

Baston beobachtet und beschreibt exakt Land und Leute im Münsterland und ist als Zeitzeuge einzigartig. Als er nach Frankreich zurückkehrte, hatten sich die Verhältnisse so geändert, dass er wieder Domkapitular wurde und später sogar Bischof und Generalvikar. Er starb am 26.11.1825.

Willkommen für Flüchtlinge

Der Bericht von Abbé Baston beginnt damit, dass er 1794 mit einer Karawane von 7 Emigranten (2 verarmte adelige Damen, 4 Geistliche, 1 Kammerfrau) westfälischen Boden betritt. Nach einer strapaziösen Reise erreichten sie Bocholt, „eine schreckliche Stadt, von äußerster Unsauberkeit“. Während des 8-tägigen Aufenthalts erlebten sie meist ungenießbares Essen und geldgierige Wirtsleute und Bauern, die die günstige Gelegenheit und das Unglück der Emigranten ausnutzten.

Für die 8-stündige Fahrt nach Coesfeld, dem Ziel ihrer Reise, mit Karren und Pferden, wurden ihnen unverschämte Preise abverlangt. Hier zeigt sich, wie auch oft später, die Dickköpfigkeit der Westfalen, die nichts von ihren Forderungen zurücknahmen. Auch die Ankunft in Coesfeld und der Aufenthalt (7 Jahre) dort waren wenig erfreulich und teilweise erschreckend. Coesfeld war nach den Erwartungen und dem Wissensstand der französischen Flüchtlinge eine große, schöne, stark befestigte Stadt, in der man geschützt war gegen die französischen Revolutionstruppen, notfalls eine Existenz finden konnte, Leute von Stand wohnten, demnach Geselligkeit und nützliche Bekanntschaften gepflegt werden konnten und Sauberkeit herrscht. Rundum also eine akzeptable Stadt, wenn man seidene Tapeten und vergoldetes Getäfel gewöhnt war. Das Gegenteil war aber der Fall. Das „große, schöne“ Coesfeld im Münsterland war klein, kümmerlich, sehr hässlich und arm, zählte knapp 1500 Seelen, hatte keine 20 leidlichen Häuser und nicht einmal ein

Dutzend annähernd wohlhabender Familien. Misthaufen lagen vor jeder Tür. Bei der Anmietung von Häusern wurden den Flüchtlingen Wuchermieten abverlangt und schließlich wurde ihnen noch ein Haus vermietet, in dem die Ruhr (ähnlich: Paratyphus) gewütet und zahlreiche Opfer gefordert hatte. Nichts ahnend (hilflos ohne deutsche Sprachkenntnisse) zogen sie wegen der akzeptablen Miete ein. 5 von ihnen wurden von der Ruhr befallen, die beiden Damen starben ohne ärztliche Hilfe unter unsäglichen Qualen.

Verlassen wir aber jetzt die wahrlich nicht schönen Erlebnisse der Emigranten bei ihrer Ankunft in Coesfeld und wenden uns den Beobachtungen des Abbés über den Alltag der Bevölkerung und den Beschreibungen ihrer Nahrungsmittel und Verbrauchsgüter zu.

Pumpernickel, das kostbare Schwarzbrot

Der Pumpernickel ist das beliebte westfälische Schwarzbrot, das aber nur selten in den niederen Schichten gegessen wird, weil es Geld kostet, was sie nur wenig haben. Von dem wenigen Geld betrinkt der Vater sich lieber mit Branntwein. Mutter und Kinder leben von Kartoffeln, Rüben, Möhren oder anderem Gemüse, gekocht in etwas Schweineschmalz oder Wasser. Überhaupt essen die Deutschen nur wenig Brot, im Gegensatz zu den Franzosen, die besonders das Weißbrot lieben, das aber als teure Leckerei gilt, das sich nicht jeder leisten kann. Die Einheimischen brocken kleine Stücke in die Milchsuppe oder es wird daraus „armer Ritter“ gemacht. Auch

wird eine Schnitte Schwarzbrot auf eine Schnitte Weißbrot gelegt, beide mit Butter bestrichen. Aber das ist nur für Kinder aus gutem Haus Frühstück und Vesperbrot. Auch das in Coesfeld verbreitete Hausmannsbrot aus Roggen und Weizen wird nicht täglich gegessen. Jeder, der nicht zu den ganz Armen gehört, backt seinen Pumpernickel. Er wird aber nur in geringen Mengen verzehrt und nicht als Hauptmahlzeit genutzt, was dem Magen und der Geldbörse nur gut tun kann.

Schwein gehabt

Manche Fleischsorten kosten sogar weniger als Brot oder müssen nicht extra bezahlt werden, weil selbst bettelarme Familien ihr Schwein mästen. Es wiegt bis 400 Pfund und wird sauber gehalten. Schweinefleisch ist das Fleisch für jedermann. Bei den niedrigen Gesellschaftsschichten in Coesfeld gibt es kaum einen Unterschied zwischen der Nahrung der Menschen und dem Fressen der Tiere. Beides kocht im selben Topf und wird verteilt auf die Schüssel des Zweibeiners und den Trog des Vierbeiners. Das Schweineschlachten hat mit dem Kaffeetrinken gemeinsam, dass viele Nachbarn und Freunde dabei sind und so Beziehungen unterhalten werden. Geschenke, wie Leber-, Blut- und Bratwürste bringen Zinsen, da die Beschenkten ebenfalls ihr Schwein schlachten und sich auf die gleiche Art bedanken. So bekommt man, verteilt auf das Jahr, alles wieder, in frischem Zustand, und jeder hat seinen Profit.

Kaffee für alle

Die drei Verbrauchsgüter Kaffee, Tabak und Kornbranntwein haben eine herausragende Bedeutung. Die Kaffeesucht der Coesfelder ist so groß, dass ihnen kein Opfer zu groß erscheint, um ihren Kaffee zu bekommen. Sie werden auf Brot und Kleidung verzichten, um morgens und nachmittags/abends den Kaffee mit Milch zu trinken. Für fast jede Familie ist dieses wunderbare Getränk von äußerster Lebensnotwendigkeit. Selbst Säuglinge bekommen ihre Portion Milchkaffee. Meistens begnügt man sich nicht mit einer starken Tasse Kaffee wie in Frankreich, sondern ist erst mit 4 Tassen zufrieden, allerdings nicht sehr stark, mit Zichorienwurzel vermischt, eine Art gefärbtes Wasser. Trotz dieses dünnen „Kaffees“ sind die Ausgaben für dieses „verhängnisvolle“ Getränk enorm. Viele Menschen essen kaum Brot und Fleisch und ernähren sich nur von Kartoffeln, Kohl, Rüben und Möhren wie ihre Ziegen oder Kühe, um ihre tägliche Portion Kaffee kaufen zu können.

In den meisten Städten des Landes ist es nicht üblich einzuladen, außer bei großen Feierlichkeiten wie z. B. Hochzeiten. Ohne den Kaffee gäbe es keine Geselligkeit. Er allein schafft die Gelegenheit, dass sich Leute kennenlernen und miteinander sprechen. Man findet genügend Gründe und Anlässe einzuladen. Die Eingeladenen sehen sich natürlich verpflichtet die Freundschaft zu erwidern und auch zum kleinen oder großen Kaffee zu bitten. Die Regeln und Verhaltensweisen, die dabei von allen beachtet werden sollten, muss man

lernen zu beherrschen, wenn man nicht gegen die guten Sitten verstoßen will und als ungehobelt oder unhöflich gelten will. Der Kaffee hat es also geschafft unter den Bewohnern Coesfelds ein Mindestmaß an Geselligkeit herzustellen, was man nur begrüßen kann. Das kann man bei einer anderen sehr verbreiteten Angewohnheit, wenn Kranke ihre Medizin zusammen mit Kaffee einnehmen oder ihre Krankheit gar mit vielen Tassen Kaffee mehrmals am Tage bekämpfen, aber nicht sagen.

Tabak - nur für harte Männer

Die Leidenschaft für den Tabak ist dem stärkeren Geschlecht vorbehalten. „Alles, was Mann heißt, raucht.“ Jeder des männlichen Geschlechts hat eine Pfeife im Mund, ob er nun Bauer, Bürger, Handwerker, Soldat, Geistlicher oder Arzt ist, bei jeder Gelegenheit, an jedem Ort und zu jeder Zeit. Auf die Anwesenheit von Damen und Kindern wird keine Rücksicht genommen. Pfeifen (lang, in der Form eines großen S) sind ein Luxusgegenstand und können je nach Material und handwerklicher und künstlerischer Gestaltung kostbar und teuer sein.

Der Tabak selbst ist nicht übermäßig teuer, aber muss auch wie der Kaffee aus dem Ausland eingeführt werden. So geht das wenige Geld, was der Kaffee übrig lässt, in Qualm auf und verringert noch mehr die Möglichkeit, sich und seine Familie ausreichend mit Nahrungsmitteln zu versorgen. Erstaunlicherweise rauchen die westfälischen Frauen nicht. Abbé Baston vermutet, dass entweder der Tabakdampf für

ihren Geschmackssinn nicht genügend anziehend wirkt oder weil sie zu sparsam sind oder weil es hier noch nicht Mode geworden ist.



Ein Münsterländer mit Meerschaumpfeife
(Gottfried Behr aus Lünen, 1828-1887)

Schnapsdrosseln

Der Roggen gehört zu den wichtigsten Grundnahrungsmitteln. Durch den starken Verbrauch des Roggens in den Kornbrennereien, in denen Kornbranntwein hergestellt wird, bleibt zu wenig für die Brotherstellung. Der übermäßige Schnapsverbrauch hat auch zur Folge, dass das, was als feste Nahrung viel gesünder und bekömmlicher wäre und für den Hauptbedarf eines ganzen Tages reichen würde, in wenigen Augenblicken die Kehle hinunter rinnt. Auch das übliche

Getränk in Westfalen, das Bier, wird aus Korn hergestellt. „Aber wenn das weibliche Geschlecht sich durch Enthaltung vom Tabakrauchen vorteilhaft unterscheidet, dann gleicht es sich den Männern wieder an durch den häufigen Genuss von Gin, Kornbranntwein, der das dritte Verbrauchsgut ist. Die Städterinnen trinken ihn im Allgemeinen zu Hause, die Landfrauen in der Wirtschaft, die Männer überall und in großer Menge.“

Teil 2: Wie Abbé Baston den Coesfeldern das Stricken beibrachte

Ich habe zuletzt berichtet, unter welcher völlig falschen Erwartung und unglücklichen Umständen Abbé Baston mit seiner Reisegruppe von französischen Flüchtlingen, Geistlichen und Adelligen (als Folge der Französischen Revolution 1789), „in einem so kleinen, kümmerlichen Ort, wie es dies Coesfeld im Münsterland ist“, im Jahre 1794 vorläufig Quartier nahm. Dass daraus 7 Jahre Aufenthalt wurden, hatte keiner von ihnen nach diesem Desaster auch nur geahnt. Der Abbé hatte sich an einer heimtückischen Krankheit angesteckt und rang zu Beginn des Winters in einem kleinen, feuchten Zimmer ohne Ofen fast 2 Monate mit dem Tode. Er verbrachte dieses erste Jahr in Coesfeld in großer Trauer um seine an der „Ruhr“ gestorbenen Freunde. Seine Lebensumstände waren äußerst bescheiden. Er lebte von dem wenigen Ersparten und gelegentlichen Unterstützungen von Gönnern,

Geistlichen oder anderen der zahlreichen Emigranten, die vor den französischen Revolutionstruppen geflüchtet waren. Der Winter 1794/95 war der härteste mit 4 Monaten dauerndem Schnee und Eis seit Menschengedenken in Coesfeld. Der Abbé saß meist den ganzen Tag mit seinen Freunden an dem einzigen geheizten Kamin, ohne etwas tun zu können. Er verspürte bald das Bedürfnis etwas Produktives mit seinen Händen zu machen. Dabei erinnerte er sich, dass er auf seiner Flucht bei seinem Aufenthalt in England das Stricken erlernt hatte. Er machte sich sofort ans Werk, aber nicht planlos, sondern in geometrischer Maßarbeit, mit Lineal, Zirkel und mathematischen Berechnungen, wie es sich für einen studierten Menschen gehört. Bald fand er Schüler aus dem Bekannten- und Emigrantenkreis, die es vergnüglich fanden, in geselligem Kreis, fern der Heimat mit Stricknadeln und Wolle kleine Kunstwerke herzustellen: Unterjacken, Hemden, Mützen, Handschuhe, Hosen aus einem Stück.

Als die Leute des Münsterlandes, die meist nur Strümpfe ohne jeden künstlerischen Anspruch strickten, davon hörten und sich die Erzeugnisse, die von dem geschicktesten Schneider hätten sein können, ansahen, wurde die Erfindungskraft der Franzosen überaus gerühmt. Die besten Arbeiten gingen von Hand zu Hand. Sogar Muster, Zeichnungen und Anweisungen wurden erbeten und bereitwillig geliefert. So kann man mit Fug und Recht sagen, dass der Abbé die Kunst des Strickens mit der Herstellung eleganter Wollbekleidung nach Coesfeld gebracht hat und da-

mit auch die Grundlage für einen nützlichen Erwerbszweig in der Zukunft gelegt hat. Er sah das auch als Abzahlung einer Dankeschuld für die Aufnahme in der Stadt während seiner Verbannungszeit.

Die Arbeit des Abbés und seiner Freunde fand aber nicht überall Beifall. Einige seiner Mitbrüder, die lieber dem Müßiggang pflegten, waren der Meinung, dass diese fast weibliche Arbeit nicht zum Stande des Priesters passe. Die einheimischen Geistlichen, die ihre Freizeit mit Pfeife, Zeitung, Bierkrug, Weinflasche oder bei dem Austausch von Klatsch verbrachten, waren eine Zeit lang seine schärfsten Kritiker, die von einer Entwürdigung der geweihten Hände durch handwerkliche Arbeit sprachen. Der Abbé sollte die schäbige Arbeit aufgeben und seine Zeit nach ihrer Weise verbringen. „Aber wir waren bei ihnen zu Gast, und da uns niemand mit der Besserung ihrer Fehler beauftragt hatte, ließen wir sie reden, ohne es ihnen gleichzutun.“

Teil 3: Abbé Baston auf Wohnungssuche in Coesfeld

Ich habe in meinen ersten Berichten über die Erlebnisse des Abbés mit seiner Reisegruppe auf der Flucht vor den französischen Republikanern bereits angedeutet, was ihm in Westfalen und bei der Wohnungssuche in Coesfeld im Jahre 1794 passiert ist. Wenn man es zusammen nimmt, sind diese Erfahrungen ziemlich deprimierend. Trotzdem fiel es ihm 1803 bei seiner Rückkehr in seine Heimat nicht leicht, das gastfreie, mildreiche Westfalen zu verlas-

sen, wo ihm so viel Menschenliebe und Freundschaft entgegengebracht worden seien. Na ja!

Der Araber

Auf Empfehlung seines Pastors in Doesburg an einen befreundeten Arzt in Coesfeld versuchte Abbé Baston eine Wohnung für seine Reisegruppe zu mieten. Er wurde wenig freundlich empfangen und an einen Krämer verwiesen, der ein großes, leeres Haus, feucht und in schlechter Lage zu einem unverschämten Preis vermieten wollte. Er ließ in keiner Weise mit sich handeln und verlangte für die Hälfte seines schäbigen Hauses, den Garten behielt er noch selbst, ein Vielfaches der Miete, die für das beste Haus der Stadt hätte gezahlt werden müssen. Der Abbé war gezwungen, um nicht auf der Straße schlafen zu müssen, diesem von „erbarmungsloser Geldgier geforderten Preis zuzustimmen“. Es sei noch erwähnt, dass ein Haus ohne Garten in einer Stadt, wo es gar kein Gemüse zu kaufen gab, sehr nachteilig war. Der Wucherpreis dieses Hauseigentümers war bald Stadtgespräch und der Beiname Araber, den der Abbé für diesen erbarmungslosen Menschen fand, wurde allgemein gut geheißten.

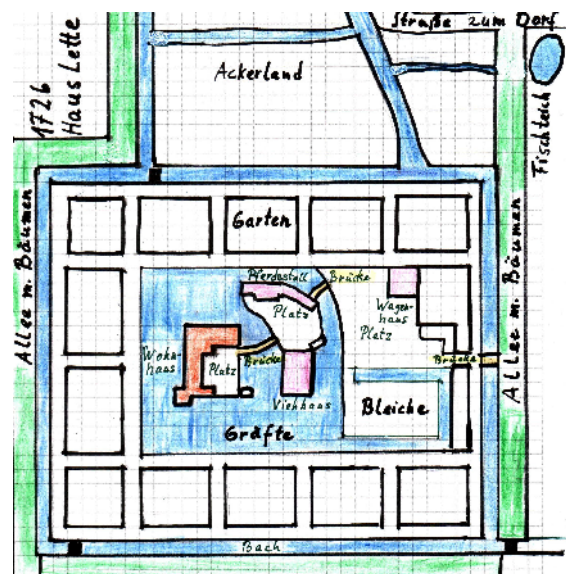
Seine Exzellenz

Auf der Suche nach einer günstigeren Wohnung für seine Gruppe von 7 Personen erhielt der Abbé in Coesfeld Besuch von einem der vielen französischen Geistlichen, die sich hier aufhielten. Der wies ihn auf ein altes, kleines Wasserschloss (Haus Lette) hin, das unbewohnt sei und wahrscheinlich leicht vom adeligen Besit-

zer zu mieten sei. Mit 3 Leuten besichtigten sie das Schloss, das dem Großmarschall des Fürstentums Münster gehörte. „Niemand sah ich etwas so Verfallenes wie Schloß Lette, ... Ein weiter Graben ... umgab das mächtige Gebäude ... Vor uns das Schloß, mehrere Stockwerke hoch, bekrönt von einem Turme ... Zur Linken eine Kapelle, zur Rechten Stallungen ... Wir gingen ... ungehindert durch ungeheure Säle, Zimmer und Kammern, zahlreich genug, um fünfzig Personen dort unterzubringen, und von riesiger Größe.“ Trotz der schlimmen Vernachlässigung konnte man noch die Kunst des Baumeisters, die Pracht und Herrlichkeit der Bauwerke und Anlagen erahnen. Mit großen Bedenken wegen dieses Zustandes, der weiträumigen Besetzung und entlegenen Lage (1 Std. südlich von Coesfeld, 5 km entfernt) waren sie aus Gründen der Sparsamkeit bereit, einen Teil des Schlosses bewohnbar zu machen und zu mieten. Der Rentmeister seiner Exzellenz gab ihnen ein Empfehlungsschreiben mit. Bei der Vorsprache beim Großmarschall in Münster hatte der Abbé einen guten Eindruck und kehrte mit einem Brief seiner Exzellenz an den Rentmeister frohen Mutes nach Coesfeld zurück. Wie entsetzt war er aber, als er vom Rentmeister erfuhr, dass der Herr Baron zusätzlich 1200 Francs Miete jährlich für sein verfallenes Schloss haben wollte, die sie aber nicht zur Verfügung hatten. Auch hier glaubte jemand, die französischen Flüchtlinge wären reich und wollte diese Gelegenheit schamlos ausnutzen.

Das Ritterschloß Haus Lette ist heute nicht mehr vorhanden. Auch Bilder oder

Zeichnungen sind nicht bekannt, außer einem Lageplan von 1726, von dem ich eine farbige Zeichnung angefertigt habe.



Haus Lette (Zeichnung nach einem Plan von 1726)

Als wichtigstes Zeugnis liegt nur die detaillierte Beschreibung des Abbés von 1794 vor.

Die adeligen Besitzer ließen weiter alles verfallen und verkauften später die Ländereien. Mit dem Bau der Eisenbahn 1874 und des Bahnhofs in Lette wurden die letzten Reste des Wasserschlosses beseitigt. Bei Ausschachtungsarbeiten für die neue Grundschule im Ortsteil Coesfeld-Lette 1968 stieß man auf die Grundmauern von Haus Lette und konnte auch einige Funde für das Heimatmuseum sichern. Der ehemalige Fischteich des Rittergutes hat als einziges sichtbares Relikt überlebt und liegt direkt an der Kardinal-von-Galen-Schule.

Die Todesherberge

Unerwartet ergab sich die Gelegenheit, aus den Klauen des Mannes, der 12 Francs

wöchentliche Miete aus ihnen herauspressen wollte, zu entkommen. Ein Ehepaar bot ihnen zu einem angemessenen Mietpreis die Hälfte ihres Hauses. Als der Vertrag abgeschlossen war, konnten sie nicht ahnen, dass der Tod auf sie wartete. Als großer Nachteil hatte sich schon vorher erwiesen, dass sie die Landessprache nicht beherrschten. Nun wurde dieser Mangel zur tödlichen Falle. Sie beachteten beim Einzug nicht die Siegel, die an Türen und Schränken klebten. Niemand sagte ihnen, dass eine schreckliche, ansteckende Krankheit in der Stadt wütete, die täglich Todesopfer forderte. Diese Seuche, die „Ruhr“, hatte gerade in ihrer neuen Behausung ihre Opfer gefordert. Hygienemaßnahmen zur Beseitigung der Krankheitserreger in den Räumen (Säuberung, Desinfektion) waren nicht erfolgt oder gab es damals noch nicht (erst mehr als ein halbes Jahrhundert später). Einige Tage nach dem Einzug erkrankten 5 von den 7 Emigranten. Die beiden adeligen Damen (Mutter und Tochter), „dessen besserer Teil sich im Glanz und Wohlstand eines vornehmen Ranges abgespielt hatte“, starben unter großen Schmerzen. Der Abbé selbst rang 3 Wochen mit dem Tode und war erst nach 2 Monaten gerettet.

Schlussbemerkung

Bei den Beschreibungen von Abbé Baston, die ein teilweise erschreckendes Bild vom Zustand der westfälischen Landbevölkerung aufzeigen, muss man bemerken, dass ihn als Angehörigen einer gebildeten Schicht (Doktor der Theologie und Philosophie) diese Zustände natürlich entsetz-

ten, was er auch zum Ausdruck bringt. Abbé Baston kehrte 1803 nach Frankreich zurück und wurde später Bischof und Generalvikar. Er starb 1825 mit 83 Jahren.

Literatur

- Weber, Heinrich: Coesfeld um 1800 - Erinnerungen des Abbé Baston (Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Kreises Coesfeld, Heft 3), Bocholt 1980
- Lammers, Heinz: Lette, Vergangenheit und Gegenwart, Coesfeld 1974